Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 48 (1944-1945)

Heft: 8

Artikel: Tragödien im Dschungel

Autor: Fowke, Philip

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666128

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tragödien im Dschungel

Von Philip Fowke

Die Tragödien der Wildnis heben sich wie scharfe Silhouetten von den alltäglichen Erlebnissen jedes Menschen ab, der Jahre in den östlichen Wäldern verbracht hat. Die Tage, die mit Überwachungs-, Nivellierungs- und Bewässerungsarbeiten vergehen, bilden den Hintergrund, die dunkle Tropennacht; aber die Tragödien des Waldes sind wie Sterne. Große und kleine, zahllose Sterne, jeder hell in seiner besondern Fassung leuchtend.

Ich erinnere mich, wie während eines Lunch in den Hochwäldern von Ceylon ein sich ununterbrochen bewegender Gegenstand die Aufmerksamkeit fesselte und zu näherem Hinschauen zwang. Es war nur ein armer kleiner Baumfrosch, der sich in einem Spinnennetz gefangen hatte und nur an einem Bein, das er nicht freimachen konnte, herabhing. Das Ganze scheint nicht sehr bemerkenswert, aber die Tragödie wurde klar, als man das Opfer befreite und auf den Boden stellte. Es hatte so viele Tage in dem Netz gehangen, daß das Bein kraftlos und steif war und das Tier sich nicht bewegen konnte. Zum Glück hatte es bei der Mahlzeit eine Flasche heißen Tees gegeben und durch abwechselndes Befeuchten und Strecken gelang es, das tote Glied wieder zu beleben.

Wahre Tragödien spielen sich beim Fällen von Dichungeln ab, wodurch die Heimstätten von Waldbewohnern zerstört werden, die dort durch lange Zeit wohnten und sich ihres Lebens freuten! Einmal wurden tausend Acker Wald in der Nähe eines lieblichen Dorfes in den Riederungen von Ceylon am Meere gefällt, und alle Lebewesen, mit Ausnahme der Affen, waren entflohen. Diese Tiere weigerten sich, zu weichen, und im gleichen Maße wie die singhalesischen Holzfäller Tag um Tag über die zum Mittelpunkt des Waldes ansteigenden Berghänge vorwärtsschritten, zogen sich die Affen zurück — immer weiter hinauf. Endlich dämmerte ein Februartag, an dem die letten Baume, die den Berggipfel fronten, zu ihren welkenden Gefährten niederkrachten, und in ihnen, in den sterbenden Blättern, scharten sich die Affen zusammen und versteckten sich, so gut sie konnten. Alle Bemühungen, sie zu vertreiben, waren vergeblich; und wohin hätten sie auch gehen sollen?

Aber es sollte noch ärger kommen. Als diese tausend Acker in Flammen aufgingen, nahm der wie ein dichtes Tuch zum Himmel aufsteigende Rauch die Geister dieser armen, stummen Geschöpfe mit, die in Massen starben — Väter, Mütter und Kinder. Denn als das Feuer herabgebrannt war, lagen ihre Skelette in einem Knäuel — und heute sind diese grünen Acker, die seit undenklichen Zeiten von ihren Ahnen bewohnt worden waren, von Gummipflanzen bedeckt, die nicht einmal die Kosten des Abzapfens einbringen.

Manchmal verschwinden Tiere, ohne eine Spur zu hinterlassen, wie das einmal bei einem Rudel von Hunden der Fall war. Ein Pflanzer, deffen Besits an einen großen Wald anstieß, wurde eines Nachts durch einen heftigen Lärm im Garten geweckt; es zeigte sich, daß eine Wildkatze in den Garten eingedrungen war, um Pfirsiche zu stehlen, und nun im Baum von seinen Bullterriern verbellt wurde. Dem Mann gelang es, die Rate durch Schreien von dem Baum zu verscheuchen, sie sprang auf den Boden, verschwand im dichten Tee und wurde von den Hunden verfolgt. Von diesem Augenblick an sah und hörte der Pflanzer nichts mehr von den Hunden. Das ganze Rudel war verschwunden, und das Geheimnis wurde nie geflärt.

Wenn die Felsen-Wasserlöcher von Cehlon sprechen könnten, so würde eine Reihe von Tragödien enthüllt werden, die bis auf die Tage der prähistorischen Menschen und sogar in noch frühere Zeiten zurückreichen. Verschwiegen und kühl liegen sie im Silberlicht des Mondes da, das Flattern eines windbewegten Lotusblattes oder Sprung eines tauchenden Frosches fräuseln zuweilen die Oberfläche. Würde man eine solche Vertiefung leeren, so fände man eine regelrechte Leichengrube, denn der Voden ist mit den Sebeinen vieler Waldbewohner bedeckt, die dort ihr Schicksal ereilte.

In ein solches Loch von nur acht oder zehn Quadratfuß und etwa sechs Fuß Tiefe, das nahe dem Sipfel eines mächtigen Granit-Berges im Wildgebiet von Censon liegt, fiel ein Elefanten-Männchen. Es war deutlich zu erkennen, daß der Elefant hinauswollte, aber es gelang ihm nicht, und man mußte ihm helfen. Da er fehr zornig war und jeden, der sich näherte, angriff, dauerten die Bemühungen zwei Tage. Die Befreiung gelang nur dadurch, daß man das Loch mit Zweigen anfüllte, die man in dem weit unten gelegenen Walde geschnitten hatte. Wenn diese Zweige auf den Elefanten geworfen wurden, mußte er sie nolens volens hinunterstampfen, um sich zu befreien, und endlich hob sich ein mudes, nasses Tier aus der Vertiefung und trabte dem willkommenen Oschungel zu.

Ein großes Elefantenweibchen, das in einen Bergmoraft eingefunken war, konnte nur mit Hilfe von zwei zahmen Elefanten gerettet werden, die es herauszogen, nachdem man es mit Ketten umschnürt hatte. Es lag während des ganzen Vorganges ruhig da, aber die ersten Anstrengungen hatten das Tier so erschöpft, daß es den Snadenschuß erhalten mußte.

Nach der Behauptung der Muduwens, der Dichungelbewohner, begeben sich viele Elefanten zu diesen Baldlöchern oder follam, wenn sie ihr Ende nahen fühlen. Sie behaupten, man tonnte in einem gewissen kollam während des Höhepunktes des trockenen Wetters eine Menge großer Hauer sehen. Merkwürdig an folden Stoßzähnen ist, daß sie oft bis zu zwei Fuß oder weiter von Stachelschweinen abgefreffen find, denn die Zähne dieser nächtlichen Räuber dringen in Elfenbein ein, als ware es Rafe. Die Stachelschweine haben scheinbar einen unerfättlichen Appetit nach Elfenbein wie nach den Schenkelknochen von Tieren. Sie fressen sie an, um zu dem Mark zu gelangen, und gewiß entfernen sie die Spuren so mancher Waldtragodie.

In den unerforschten Teilen der Wälder von Travancore zittert der Oschungel oft drei Tage — wie die Munnens bezeichnend sagen — vom Kampf, den zwei große Elefantenmännchen um die Führung der Herde aussechten. Man stelle sich vor — drei Tage Stoßen, Hiebe mit den Stoßzähnen, Bluten — und das Ergebnis! Wenn

man zum Ufer der großen Flüsse im Tale unten hinabsteigt, die Bambusrohre teilt und über die schaumbedeckte Fläche späht, sieht man zuerst nur einen Wasserwirbel in den von Felsen erfüllten Teichen. Dann schaut man zur Mitte eines der Teiche hin und erkennt plötslich, daß der große Stein, den man vorher mit dem Blick gestreist hatte, der Kopf eines großen Elefanten ist. Außer der Spike des Kopfes und dem Küssel, die sich über der Oberfläche befinden, ist er vollständig unter Wasser. Die Stoßzähne liegen in der Höhe des Wasserspiegels.

Wenn die Sonne über dem wirbelnden, ftrudelnden Waffer herauskommt, erkennt man mit Schreden, warum das arme Tier dort fteht. Seine Flanken sind mit großen, blutigen Löchern bedeckt, die ihm von den Hauern des siegreichen Elefanten beigebracht wurden. Alfo hat die Schmeißfliege diesen Herrn der Wälder in eine so seltsame Umgebung getrieben; denn wenn ein Elefant auch mit ein oder zwei Wunden fertig werden kann, indem er sie mit Schlamm zustopft, so sind die Wunden dieses Elefantenmännchens zu zahlreich, und die Maden würden sie in wenigen Stunden fo berpeften, daß er eines langfamen Todes sterben müßte — felbst ein solcher Riese wie dieser es ist! So kampft dieses Tier um sein Leben, indem es nur bei Nacht auf die Futtersuche geht und beim Morgendammern zu dem Waffer zurückfehrt. Und die Regenerationskraft des Pflanzenfressers ist so groß, daß er sicherlich noch heute in diefen Baldern herumftreicht.

Als wir an einem kalten, dunklen Morgen einen Waldweg überquerten, bemerkten wir die Fußspuren eines vor uns wandernden Elefanten. Der singhalesische Treiber war nervös, und so übernahm ich die Führung. Plößlich wurde das Fallen der Negentropfen von einem seltsamen Seräusch übertönt. "Das ist das Brummen eines Elefantenmagens", flüsterte ich. Der Treiber hörte nichts. Sanz plößlich, wie das im Oschungel geschieht, sahen wir zwanzig Fuß vor uns den Elefanten stehen. Hätte ich nicht den Verdauungsprozeß in dem mächtigen Körper gehört, so wäre einer von uns oder vielleicht wir beide direkt in den Elefanten hineingerannt und umgekommen.

Fallen bereiten den Waldbewohnern oft die größten Leiden. Es ift schwer zu sagen, welche

Art die ärgste ist — von der Reihe mächtiger Elefanten-Gruben, die man in Travancore antrifft (in einer solchen Fallgrube zerschmettert sich ein Bison bei seinen vergeblichen Fluchtversuchen den Unterkiefer) bis zu der grausamen Fallschlinge mit der Doppelreihe zusammenpressender Zähne.

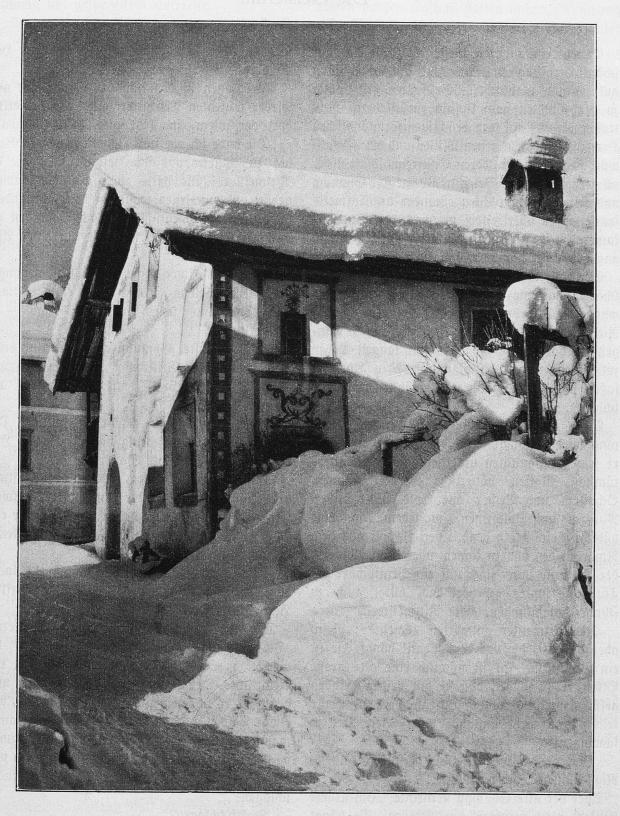
Manche der traurigsten Dramen unter den fleinsten Waldbewohnern muffen auch von den Ameisen angerichtet werden. In manchen höhergelegenen Gegenden von Ceylon kommt oft am Abend nach einem Regen ein großer blauer Regenwurm von 30 und mehr Zoll Länge an die Oberfläche; er wird sofort zur Beute der schwarzen Kadina-Ameisen, die ihn beißen und studweise wegtragen. Diese Ameisen sind äußerst mutig, und es ist schon öfters vorgekommen, daß sie ein kleines Kind, das am Boden einer Dichungelhütte zurückgelaffen wurde, während die armen Eltern bei der Arbeit waren, angriffen und toteten. Obwohl diese Ameisen sich im wesentlichen am Boden aufhalten, sah ich, wie ein großes Beer mitten in der Nacht auf einen Baum fletterte und einen Menschen angriff.

Menschen, die an das Leben im Orient gewöhnt sind, können ihre Abneigung gegen Schlangen nie überwinden, aber sie fürchten sie nicht. Einmal, als wir in dichtem Dichungel eine Grenzlinie bestimmten und ich nahe bei den Leuten stand, um ihnen die Linie, in der sie das Holz ausschneiden sollten, anzugeben, fühlte ich ein hartnäckiges Klopfen gegen meinen Schuh. Ich blickte nieder und fah, daß ich auf einer Ruffel-Viper stand; zum Glud hatte nur ein furzes Stück ihres Körpers Bewegungsfreiheit, so daß sie nur bis zu meinem Knöchel reichte. Ich nahm von einem meiner Leute ein Meffer, schnitt dem Tier den Kopf ab und warf ihn weg, denn es ist gefährlich, an einem Plat, wo barfüßige Leute arbeiten, die Kiefern einer Giftschlange herumliegen zu laffen. Auch hier war ich um wenige Zoll dem Tode entgangen.

"Natur mit rotem Jahn und blutiger Klaue"
— ist eine der vielen abgedroschenen Redensarten, die aller Wahrheit entbehren, denn jeder Mann, der seine besten Jahre in den tropischen Wäldern verbringt, muß zu der Ansicht gelangen, daß die Natur nicht grausam ist. Zugegeben — sie hat es so eingerichtet, daß ihre Geschöpfe voneinander leben. Aber ihre wilden Kinder töten, von wenigen seltenen Ausnahmen abgesehen, niemals aus bloßer Freude am Töten. Zu diesen wenigen Ausnahmen gehört der Tiger, die Wildstate und die Otter, die, wie der Mensch, ost aus bloßer Lust am Töten töten.

Einmal arbeitete eine Anzahl von Baumputern auf einem Teefeld in einer Besitzung in der Rähe des Perinar-Dammes. Dort besteht das Land aus offenem Wiesengelande mit waldigem Didicht in den Bertiefungen. Es war am frühen Nachmittag zur Zeit des trockenen Wetters an einem glühendheißen Tage. Plötlich hörten die Leute zu ihrem Staunen, wie die Stille durch die furchtbarften Tone eines Tierkampfes zerriffen wurde. Im niedrigen Gras am Rande eines Dickichts saß eine Tigerin und sah ziemlich unbeteiligt dem Kampfe zu, den zwei ihrer Bewerber im offenen Feld begonnen hatten. Mit einem Satz räumten die Männer das Feld, denn die Rämpfenden brauchten zu ihren Rampfmanövern wie zwei riesige Katen ein beträchtliches Gebiet. Zum Unglud gelang der tödliche Griff, bevor noch ein Gewehr zur Stelle war. Einer der Tiger, ein riefiges Tier, padte den Ropf feines Gegners mit den Kiefern und zermalmte ihn mit einem Biß, der glatt bis zum Gehirn drang. An diesem Abend tötete der Eroberer, wahrscheinlich um seinen Sieg zu feiern, eine Ruh und entfloh dann im Morgendammern mit seiner Gefährtin. Man fragt sich, ob das die Dame wert war.

Beim Kleinen beginnt alles, und je größer und mächtiger etwas werden soll, desto langsamer und scheinbar mühsamer wächst es



Wie harmonisch fügt sich das schöne Engadinerhaus in die Winterlandschaft ein!

Phot. J. Feuerstein, Schuls-Tarasp